

Neuere Literatur.

Acht Monate in Japan nach Abschluß des Vertrages von Kanagawa. Von Fr. A. Lühdorf, Supercargo der Brigg Greta. Bremen 1857. Bei H. Strack.

Die Brigg „Greta“ wird in den Werken über die in den letzten Jahren ausgeführten See- und Erforschungsreisen in den japanischen Gewässern zu oft erwähnt, als daß wir nicht das Tagebuch ihres Supercargo's mit Interesse in die Hand nehmen sollten. Sie führte dem Geschwader des Comm. Rodgers, über dessen Unternehmungen wir den Lesern im dritten Bande der Zeitschrift (S. 167) Nachricht gegeben haben, Kohlen und Provisionen nach Hakodadi zu, begab sich darauf nach Simoda, wurde hier von den Russen, — dem Reste der Mannschaft der bei Simoda gescheiterten Fregatte Diana, — die sich in dem benachbarten japanischen Hafen Heyda aufhielten, gechartert, um die Schiffbrüchigen nach einem Punkte der russischen Küste zu führen, und bei diesem Unternehmen in der Ochotskischen See von dem englischen Kriegsdampfer Baracouta, der zum Geschwader Elliot's gehörte, genommen und nach vielem Hin- und Herfahren schliesslich nach Hongkong geführt. Während dieses unglücklichen Versuchs der Greta, die gescheiterten Russen in ihr Vaterland zurückzubringen, blieb Lühdorf, Supercargo des Schiffes, mit der Ladung desselben in Simoda zurück und wurde durch das Mißgeschick der Greta genöthigt, seinen Aufenthalt unter den Japanesen auf sechs Monate zu verlängern. In dem oben angeführten Werke legt er uns das Tagebuch vor, das er während seines Aufenthalts in Hakodadi und Simoda geführt hat. Es liefert meist nur trockne und knappe Notizen, die indess durch den frischen, umsichtigen und praktischen Sinn des Verfassers Leben und Bedeutung gewinnen.

Zunächst ist es von Interesse von ihm zu erfahren, wie sich die Verhältnisse des Handels mit Japan auf Grund des Vertrages von Kanagawa gestaltet haben. Bekanntlich hatte Perry in diesem Vertrage nicht nur seinen nächsten Zweck, die Sicherung der Schiffbrüchigen und das Recht der amerikanischen Schiffe, in zwei japanischen Häfen Kohlen und Provisionen einzunehmen, erreicht, sondern auch eine Anknüpfung von Handelsverhältnissen angebahnt, indem Art. VII. des genannten Vertrages bestimmte:

„Man ist darin übereingekommen, daß es Schiffen der Vereinigten Staaten, welche in die ihnen eröffneten japanischen Häfen einlaufen, gestattet sein soll, Gold- und Silbergeld und Waaren gegen andere Waaren unter den Anordnungen einzutauschen, welche von der japanischen Regierung zu diesem Behuf einstweilen getroffen werden sollen. Es ist indess ausbedungen, daß die Schiffe der Vereinigten Staaten solche Waaren, die sie nicht vertauschen wollen, wieder fortnehmen dürfen.“

Aus Lühdorf's Bericht ergibt sich nun, daß die Japanesen das Recht der Fremden eigentlich darauf beschränken möchten, Provisionen — und auch diese nur in möglichst sparsamem Umfange einzunehmen, daß sie aber jedem Handelsverkehr durch alle Mittel entgegenzuwirken suchen und zur Rechtfertigung dieses Verfahrens dieselbe Fruchtbarkeit an Ränken und Winkelzügen entwickeln, von der uns schon die Verhandlungen des Commodore Perry ein oft ergötzliches

Bild geliefert haben. Auch Lühdorf's Erfahrungen sind in dieser Beziehung höchst charakteristisch. Zunächst wollten die Japanesischen Beamten in Hakodadi Einkäufe nur gegen baare Bezahlung gestatten; da nämlich der Verkehr ausschließlich durch Beamte vermittelt wird und die Regierung damit eine Finanzspeculation verbindet — das japanesische Geld ist so schlecht, daß bei der Umprägung des fremden ein Gewinn von $\frac{2}{3}$ erzielt wird — widerstrebt sie einem Waarenaustausch, bei dem ein so bedeutender Gewinn nicht zu realisiren ist und die fremden Kaufleute durch einen Preisaufschlag sich schadlos halten können. In zweiter Linie verstanden sich die Beamten dazu, Waaren in soweit als Tauschmittel anzunehmen, als das vorhandene baare Geld der fremden Kaufleute zur Berichtigung ihrer Einkäufe nicht ausreichte; aber auch diese Concession war mit mancherlei Einschränkungen verknüpft, indem nur bestimmte Kategorien von Waaren — nach dem Geschmack der Beamten, nicht nach dem Geschmack der japanischen Kaufleute — als Tauschmittel zugelassen wurden, und das Einkaufsrecht der Fremden auf solche Artikel beschränkt wurde, welche sie nöthig brauchten. Zur Rechtfertigung dieser Beschränkung verwiesen die Japanesen auf ihre Abschrift des Vertrages, welche in dem oben angeführten Paragraphen hinter den Worten „gegen andere Waaren“ ein Einschub hat, welches bedeutet „welche ihnen nothwendig sind.“ In Wahrheit freilich ist eine Bestimmung darüber, was einem fremden Kaufmann einzukaufen nothwendig ist, lediglich seinem Ermessen zu überlassen; die Japanesen interpretirten aber sofort, „nothwendig“ sei gleichbedeutend mit „für den eigenen Gebrauch“, und unter dem „eigenen Gebrauch“ sei eben nur der persönliche, nicht der der Familien zu verstehen. Waaren im Werthe von 2000 Dollars für den eigenen Gebrauch zu kaufen, schien dem Gouverneur von Hakodadi ganz exorbitant; er gestattete es nur gegen das Versprechen, daß Lühdorf einen Theil der Waaren unter die später einlaufenden amerikanischen Schiffe vertheilen werde, und erlaubte weitere Einkäufe nur auf den Namen eines anderen Offiziers. Auch in Simoda gingen die Behörden im Wesentlichen von derselben Anschauung aus; als sie erfuhren, daß L. eine bestimmte Geldsumme erhalten hatte, zwangen sie ihn, dieselbe vollständig für die von ihm eingekauften Waaren in Zahlung zu geben, und nahmen nur für den Rest der Schuld ausländische Waaren als Tauschmittel in Empfang. Unserer Ansicht nach liegt der Hauptgrund zu diesen sonderbaren Einschränkungen darin, daß das finanzielle Interesse der Japanesischen Regierung nicht durch ein Zollsystem gewahrt wird; in Folge dessen hat sie selbst den Verkehr mit den Fremden vollständig in die Hand genommen; wo sie nun baar Geld in Zahlung empfängt, erzielt sie bei der Umprägung einen erklecklichen Gewinn, der zum großen Theil wegfällt, wenn sie Waaren als Tauschmittel annimmt; und außerdem sieht sie sich dadurch genöthigt, nur solche Waaren zuzulassen, welche von ihr selbst unmittelbar gebraucht werden können, wie Gewehre u. dgl., oder solche, die sie im Lande mit gleich erheblichem Vortheil absetzen kann, wie Uhren, Fernröhre u. dgl. Nur mit Widerstreben verstanden die Beamten sich dazu, Tuche, baumwollene Tücher u. dgl. in Zahlung zu nehmen; aber Zucker für Reis zu empfangen, verweigerten sie auf das Bestimmteste, denn — sagten sie — sie könnten unmöglich dulden, daß das Volk eine so nützliche und nothwendige Sache wie Reis gegen einen Luxusartikel wie Zucker vertausche.

Die Auswahl, die der fremde Kaufmann in Hakodadi findet, ist ziemlich beschränkt; der Ort ist ein armes entlegenes Fischerstädtchen und ohne namhafte Industrie. Die Seidenzeuge, die hier feilgeboten wurden, hatten durch den Transport sehr gelitten; dagegen fand man Lackwaaren, preiswürdige Reh-, Seehunds- und Otterfelle, Porcellanwaaren, und in den Privatläden originelle Curiositäten und prachtvolle mit Gold durchwirkte Möbelstoffe. Im Allgemeinen war der Bazar in Simoda viel reichhaltiger ausgestattet, namentlich an lackirten und geflochtenen Waaren und Kunstsachen mit eingelegter Arbeit. Rohproducte zu erhalten, ist außerordentlich schwierig; die Ausfuhr von Metallen ist streng verboten; die Lieferung von Holz, Hanf, Oel, Thran, Reis, Kampfer wurde abgelehnt, denn „das kleine Japan könne unmöglich andere Länder mit seinen Producten versehen; Lackwaaren könnten verkauft werden, denn diese seien ein Erzeugniß der Industrie.“ Als aber Lühdorf eine Flasche mit japanischem Lack und die dazu gehörigen Farben kaufen wollte, erhielt er wieder eine abschlägliche Antwort; denn diese Sachen kämen aus einer sehr entfernten Provinz. Zur Lieferung von Holz verstand man sich endlich, fand aber Lühdorf's Bestellung „für den eigenen Gebrauch“ viel zu hoch. Dafs die Japanesen Schlachtvieh weder halten noch verkaufen, liegt in ihrer Religion; dagegen erhielt Lühdorf in Simoda Wild, namentlich Hirsche und wilde Schweine, und erfuhr, dafs das Fleisch derselben von den ärmern Volksklassen angeblich als Medicament genossen wird.

Der Verfasser hat seinem Tagebuch einen interessanten Abschnitt über „Land und Volk beigegeben, in dem er seine Beobachtungen über die natürlichen Hilfsquellen des Landes zusammenfafst. Er fand den Boden in der Umgegend von Simoda außerordentlich fruchtbar und das Land bis auf die höchsten Spitzen der Berge hinauf angebaut, hörte auch, dafs dies überall der Fall sein soll und dafs diejenigen, die ihre Felder unbestellt liefsen, bestraft würden. Im Anbau des Bodens sind die Japanesen sehr geschickt; auf der Ebene bedienen sie sich zur Ackerbestellung des Rindvieh's, auf den Abhängen der Handarbeit; sie bauen Reis, der allen andern asiatischen Sorten an Güte voranstehen soll, alle Arten von Getreide und Hülsenfrüchten und verschiedene Gemüse. Das Land ist vortrefflich bewaldet; kein Baum darf ohne obrigkeitliche Erlaubniß gefällt und für jeden gefällten Baum mufs ein junger gepflanzt werden. Den Hauptbestandtheil der Wälder bilden Fichten, Tannen und Cypressen; demnächst Cedern von imposantem Wuchs und mehrere von den europäischen verschiedene Eichenarten. Außerdem findet sich auf Japan der Kampferbaum, der Maulbeerbaum namentlich in den nördlichen Provinzen, wo ihn die Eingebornen sehr alt werden lassen, was der Güte der hier gewonnenen Seide Eintrag thut; der Firnißbaum; die Theestaude, die indess ein viel schlechteres Product giebt als die chinesische; verschiedene Obstbäume und der auf mannichfache Weise verwerthete Bambus. Hausthiere sind nur spärlich vorhanden; Schafe und Ziegen fehlen ganz; Schweine werden nur für die Holländer auf Dezima gehalten; die Pferde sind klein, aber kräftig. Ueberaus zahlreich sind Hunde, die heilig gehalten werden. Von Wild finden sich Hirsche, Rehe, Hasen, Bären und Füchse ziemlich häufig; außerdem wilde Hunde, Affen, Wiesel, Iltis-Arten, und eine lästige Menge von Ratten und Mäusen. Von zahmem Federvieh werden Hühner und Enten gehalten, aber nicht gegessen. Kraniche, Fischreiher und Störche gelten für heilig. Massenhaft sind

wilde Enten und Gänse, und gar nicht scheu, da ihnen nicht nachgestellt wird. Besonders ertragreich ist die Fischerei in der See; man fängt Salme, Zungen, Steinbutten, Kabeljau's, Schellfische, Stintfische, außerdem Schildkröten, Hummer, Austern. Der Walfisch ist in den benachbarten Gewässern sehr häufig; die Japanesen stellen ihm nach und essen sein Fleisch. Ausser den Mosquito's machen sich Insecten und Reptilien in lästiger Weise nicht bemerkbar; die Bienezucht ist ausgedehnt, und Honig und Wachs könnten zu den Exportartikeln gehören. Auffallend ist die große Zahl prachtvoller Käfer und Schmetterlinge; unter den Nachtmotten befindet sich eine, welche die Japanesen ihres Glanzes wegen in kleine Käfiche sperren. Ueber die Mineralien kann der Verfasser natürlich meistens nur auf Grund seiner Erkundigungen Bericht erstatten. Darnach soll Gold fast überall, am häufigsten im Norden des Landes vorkommen, und in vorzüglicher Reinheit; eben so Silber; das japanische Kupfer soll das beste der Welt sein; Blei und Quecksilber werden reichlich gewonnen, Zinn ist selten, aber von außerordentlicher Feinheit. Vortreffliches Eisen, aus dem die Japanesen ihren bewunderswürdigen Stahl zu bereiten verstehen, wird nur in 3 Provinzen gegraben; Steinkohlen in der Provinz Sikusen, sie sind aber für Dampfschiffe fast unbrauchbar. Schwefel ist in Fülle vorhanden. An den Küsten werden Perlen gefischt, darunter blafsrothe von hohem Werth.

In welchen Zweigen der Kunstfertigkeit die Japanesen sich besonders auszeichnen, ist bekannt; im Lackiren, in eingelegter Arbeit, in der Bereitung des Eisens und der Verarbeitung anderer Metalle — eine Mischung von Kupfer und Gold verstehen sie blau und schwarz zu färben — und in der Verfertigung aller Arten von Papier, darunter eines sehr weichen und fast unzerreisbaren zu Kleidungsstücken, sind sie Meister. Obgleich ihre Seide schlechter ist als die chinesische, verdienen ihre mit Gold und Silber durchwirkten Seidenstoffe doch den Vorzug. Das Porcellan stellt der Verfasser dem chinesischen gleich; Andere räumen ihm den Vorrang ein. Sehr ausgedehnt ist noch der Betrieb der Strohflechterei. Dafs die Japanesen übrigens ein höchst intelligentes und wifsbegieriges Volk sind, versichert auch Lühdorf, so dafs hierüber nur eine Stimme zu herrschen scheint. Er ist davon überzeugt, dafs sie dem Handelsverkehr mit den Fremden durchaus nicht abgeneigt sind, dafs der Handel vielmehr bald sehr lebhaft werden würde, wenn er nicht durch die Vermittelung der Beamten betrieben werden müfste.

Schließlich wollen wir noch bemerken, dafs L. während seines Aufenthalts in Simoda zwei Erdbeben erlebte. Am 3. August 1855 erfolgte ein Erdstofs, der 2—3 Sekunden anhielt, so dafs der hölzerne Tempel wie ein Kartenhaus zitterte, und in der Nacht vom 11. zum 12. November fand ein noch stärkeres Erdbeben statt, bei welchem der Tempel dermaßen schwankte, dafs L. mit dem Kopfe mehrmals gegen die Wand schlug und dadurch auf eine höchst unangenehme Weise aus dem Schlafe gerüttelt wurde. Das Erdbeben hielt wenigstens 40 Sekunden an und soll in Jeddo große Verwüstungen angerichtet haben; die Japanesen hielten es aber für ein gewöhnliches und versicherten, dafs sie viel stärkere erlebten, ohne sich darüber zu ängstigen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1858

Band/Volume: [NS 4](#)

Autor(en)/Author(s): Redaktion

Artikel/Article: [Neuere Literatur 426-429](#)